

# Karoline : eine Franz Liszt-Skizze

Autor(en): **[s.b.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **215 (1942)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656923>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Karoline.

Eine Franz Liszt-Skizze.

Aber die vernachlässigten Landstraßen der Gascogne fuhr, von vier ausgewählt guten Pferden gezogen, eine hochbepackte vornehme Reisetutsche dem Süden zu. Im Wagen saß ein elegant gekleideter dreiunddreißigjähriger Mann, dem langgesträubtes blondes Haar wallend in den Nacken fiel, mit einem schmalen Gesicht voll geistiger Feinheit und dem Ausdruck edler Güte: Franz Liszt, der sich nach seiner Konzertreise durch Südfrankreich auf dem Wege nach Spanien befand.

Durch Stunden holperte der Wagen dahin; aber der Reisende achtete kaum auf die Landschaft, er sah mit gegenwartsfernem Blick hinaus, ohne zu sehen, und versank, je näher man dem nächsten Ziele kam, um so mehr in ein erinnerungsverponnenes Sinnen. Erst als wieder einer der vielen Hügel genommen war und der Fahrer, nach vorn weisend, ihm das Wort „Pau!“ zurief, schrak er auf und ließ halten. Weit hinten, im Lichte des klaren Herbsttages, lag der gewaltige Gebirgszug der Pyrenäen mit dem ragenden Kegel des Pic du Midi und dem mächtigen weißen Maladettas — und vorn, am flachen Flußbett, inmitten des gravitatischen Schmucks hoher, schmaler Pappeln, die kleine wohlhabende Stadt Pau, mit ihren Türmen, Schlössern und rings auf Hügeln verstreuten Villen: Liszts letzte französische Station . . .

Er war ausgestiegen. Lange sah er hinunter, und das dünne Lächeln, das dabei auf seine Lippen trat, war wie eine grüßende Liebesung, die dem Städtchen dort unten und einer fernen Vergangenheit zugleich galt. In Pau lebte Karoline; Karoline, die längst eine Gräfin d'Artigaux geworden war. Hier würde er sie wiedersehen. Nach sechzehn Jahren.

\* \* \*

Sechzehn Jahre waren vergangen seit der gewaltsamen Trennung von seiner ersten großen, unauslöschlichen Jugendliebe. Siebzehn Jahre zählte der in Paris lebende, schon damals als „Wunder am Klavier“ berühmte Franz Liszt, als er, im Hause des Grafen von Saint Eriq die ihm

gleichalterige Komtesse Karoline in Musik unterrichtend, die glücklichste, hoffnungsreichste Zeit seiner Jugend verlebte, jene Zeit eines überströmend melodienreichen Zusammenfließens zweier sich unlöslich verbunden fühlender junger Seelen. Das wurzelte so tief, daß es bleibend, erfüllend, emporführend sein mußte. Aber wie grausam anders kam es. Als nach dem plötzlichen Tode der Gräfin, die der beiden Schutzengel gewesen war, dem Grafen das Geheimnis zwischen seiner Tochter, einer Komtesse aus altem Hochadel, und einem „Musikanten“ zu Ohren kam, machte er es kurz; er ließ dem jungen Musiklehrer in einem Briefumschlag das Honorar überreichen, dann Hut und Mantel. Seiner Tochter aber diktierte er die Ehe mit dem Grafen d'Artigaux.

Dieser alles vernichtende, demütigende Schlag war für das zarte, empfindsame Gemüt Franz Liszts allzu hart und zerstörend. Unstet und irrwegig suchte er nach einem Halt, nach einer Erlösung, aber er fand sie nicht. Und so riß er an dem Widerhaken in seiner Brust, bis er verblutete. Schwere Monate hindurch wachte die Mutter an seinem Krankenlager, und als ihn die Kanonen der Juli-Revolution endlich aus seinem grabenahen Schlummer weckten, erhob er sich als einer, in dem alles tot, leer, ziellos war. Lange Zeit lebte er müde und weglos dahin, bis . . . Bis ihn das aufwühlende Erlebnis eines Konzertes des unerreichten Geigen-Virtuosen Paganini wachrüttelte, ihn mit einem Schlage seine Berufung, seinen Weg, sein Ziel erkennen ließ. Er erwachte. Durch Jahre der Arbeit lebte er diesem Ziel entgegen. Und erreichte es. Er wurde der König der Pianisten, der unbestrittene Paganini des Klaviers, und mehr: er strebte über die Paganinische Nur-Virtuosität hinaus höheren künstlerischen Erfüllungen entgegen und wies der ganzen musikalischen Kunst neue Wege. Er war der fürstlich gefeierte Franz Liszt geworden, dem ob seines einmaligen Könnens und seiner unüberstehlichen, bezaubernden Persönlichkeit ganz Europa huldigte . . .

In dieser Zeit seines kometenhaften Aufstieges lernte er die bestrickend schöne und geistreiche Gräfin Marie d'Agoult kennen. Fast zehn Jahre währte diese freie Verbindung, der drei Kinder, Blandine, Cosima und Daniel, ent-

sprossen. Und dennoch ließ sich das Zerreißen der bald locker gewordenen Bande nicht aufhalten. Zu voreilig war diese Verbindung eingegangen worden, zu kraß und trennend traten nach Verflüchtigung des ersten Rausches die Wesensunterschiede der beiden Charaktere hervor, zu entnervend, zermürbend wurde die Gemeinschaft. Es kam zur endgültigen Trennung; die Kinder wurden in einem Internat untergebracht. Und sonst war von allen diesen Jahren nichts weiter übriggeblieben als ein Schlüsselroman, den die Gräfin geschrieben, in dem sie ihn aufs gehässigste angriff und herabzuziehen versuchte, nichts als der bitter-schale Geschmack einer großen Enttäuschung. — In diesem Zustand seelischer Müdigkeit begab sich Liszt auf die festgesetzte Tournee nach Südfrankreich und Spanien. Sein Weg führte über Pau.

Und dann, als er sich unter dem Beifall des Adels und der Hohen, die sich aus dem ganzen Departement im Schloß von Pau versammelt hatten, vom Flügel erhob, stand er Karoline gegenüber. Ein leicht gebauschtes Kleid von mattem Grün trug sie, an einer dünnen Silberkette um den Hals das elfenbeinerne Bildnis ihrer Mutter; doch das geliebte Antlitz war fast durchsichtig blaß, in den Augen das einst so strahlende Leuchten erloschen, und in den Mundwinkeln, obwohl sie jetzt ein so unsagbar lindes, frohes Lächeln trugen, konnte sich die Qual eines langen glücklos unerfüllten Lebens nicht verbergen. Karoline stand vor ihm. Als eine Vergehende, Erlöschende. Nichts weiter brachte er in diesem zutiefst erschütternden Augenblick eines schmerzvollen Wiedersehens hervor als: „Frau Gräfin...“ Nichts weiter sagte sie als „Franz Liszt“. Doch das Klang, als spräche sie ein Gebet.

Nun standen sie draußen auf der abendlichen Veranda, zu der das leise Rauschen des Flusses herüberklang. Von seiner Musik hatte sie gesprochen, von seinen Klavierwerken, die sie sich aus Paris hatte kommen lassen, von seinen Plänen. Danach fragte sie, nicht nach Ruhm und Erfolg seiner Konzertreisen. Sie wußte, wie er dieses Virtuositentum haßte, wie sehr er nach höherem künstlerischen Schaffen strebte. Und in jedem ihrer Worte lag das unwandelbare innerliche Verbundensein mit ihm. „Es war in letzter

Zeit so viel Hemmendes in meinem Leben, das mich von Arbeit abhielt“, antwortete er, als sie nach seinen Kompositionen fragte, und sie sagte leise: „Ich weiß.“

Alles wußte sie von ihm, lebte auch in der Ferne mit ihm. Und in ihm hämmerte, wie all die Jahre hindurch, die trostlose Qual, einen unerseßlichen seelischen Reichtum verloren zu haben. „Wie anders, wie ganz anders wäre das Leben geworden...!“

„Ja“, sagte sie. Dann schwiegen sie, fühlten nur, wie herzklopfend die Sekunden verrannen. „Vor vielen Jahren“, unterbrach sie das Schweigen, „lauschten zwei junge, glückliche Menschen oft andächtig dem Ave-Maria-Läuten. Jeden Tag bei diesem Läuten gedanke ich Ihrer. Und jeden Tag beim Ave-Maria-Läuten wollen wir auch fernerhin einander gedenken. Das ist alles, was uns bleibt.“ Sie reichte ihm die Hand, in ihren Augen lag feuchter Glanz; ihre Stimme war leise, aber fest, als sie sagte: „Das wissen Sie: Ich liebe Sie heute wie damals mit aller Kraft meiner Seele und wünsche Ihnen das Glück, das ich selbst nicht mehr kenne. Lassen Sie mich immerdar in Ihnen den einzigen Leuchtf Stern meines Lebens sehen und das tägliche Gebet für Sie gen Himmel schicken. Gott mit Ihnen... Franz Liszt!“ Sie wandte sich ab.

„Das ist alles, was uns bleibt“, sprach er tonlos vor sich hin.

In dieser schlaflos zerquälten Nacht rang sich aus der zerrissenen Seele Franz Liszts die ergreifende, daseinsmüde Vertonung des Herweghschen Gedichtes:

Ich möchte hingehn wie das Abendrot  
Und wie der Tag in seinen letzten Gluten —  
O sanfter, leichter, ungefühlter Tod —  
Mich in den Schoß des Ewigen verbluten.

### Entschuldigungen.

Eine Mutter schrieb dem Lehrer ihres Sohnes: „...Entschuldigen Sie bitte, daß mein Sohn die Weltgeschichte nicht gemacht hat; er mußte seiner Tante beim Ausziehen helfen!...“

Eine andere: „Hiermit möchte ich meine Tochter entschuldigen, daß sie das Buch nicht bringen konnte; sie hatte es im Hals!“